Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 8 (1988)

Heft: 16

Artikel: Die neue Synthese in der Soziologie? : Zum gemeinsamen Kongress "Kultur und Gesellschaft" der Deutschen, Österreichischen und Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vom 4.-7. Oktober 1988 in Zürich

Autor: Imhof, Kurt / Romano, Gatano

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berichte

Zum gemeinsamen Kongress „Kultur und Gesellschaft" der Deutschen, Österreichischen und Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vom 4.-7. Oktober 1988 in Zürich.

Die neue Synthese in der Soziologie?

Die vielerwähnte Unübersichtlichkeit dieses Kongresses war keine schlichte Funktion seiner Grösse. Die Soziologie ist vielmehr im Umbruch: sie ist einmal mehr auf der Suche nach neuen Konzepten der Welterklärung. Im Umbruch lässt sie sich auf Unsicherheiten, auf Orientierungsprobleme ein und eröffnet sich darin neue Kreativitätsspielräume. Sie ist insofern nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine Reflexionsinstanz einer Gesellschaft, die genausosehr im Umbruch begriffen ist. Die Explikationsversuche der Sozialwissenschaften treffen auf eine kaleidoskopisch zergliederte Gesellschaft, die sich ihren analytischen Begriffen nicht mehr ohne weiteres beugt.

Im Wissenschaftsbetrieb äussert sich dies in einer wachsenden Distanz zwischen den grossangelegten Theorieangeboten und der alltäglichen soziologischen Forschungspraxis, die sich in ungehemmter Beliebigkeit der verschiedensten Theoriefragmente bedient. Die Soziologie definiert — und dies ist ein wiederum soziologisch relevantes Faktum — ihre Identität als Disziplin weniger denn je durch fachüberspannende theoretische Entwürfe: die identitätsstiftende und intersubjektiven Forschungsanstrengungen förderliche Klassikerrezeption und Kritik sowie ihre Weiterentwicklung hat niederen Stellenwert, die neuen Bezugsgrössen fehlen. Postmoderne soziologisch.

Doch bei aller Beliebigkeit: Die Soziologie reflektiert entlang ihrer verwundbaren Positionen. Sie reflektiert den Begriff der Kultur, sie sucht die Öffnung hin zu historischem Denken, und sie reflektiert auch, dass ihre eigene Umbruchsituation mit der ihres Untersuchungsobjektes zusammenfällt; sie tritt so schliesslich, durch den Verlust ihres Positivismus bereichert, an ihr eigentliches Kardinalthema erneut heran: Der Frage nach der Vermittlung von Kultur und Struktur, d.h. nach der Dialektik jener schwergewichtigen Chiffren, die für die im weitesten Sinne verfügbaren (aktuellen und vergangenen) Deutungsmuster der vergesellschafteten Subjekte einerseits und für die konkrete Beschaffenheit der Sozietät andererseits stehen. Insofern bedürfte u.E. der gewiss eingängigere und zu diesem Zwecke geeignetere Titel des Kongresses — Kultur und Gesellschaft — der begrifflich präziseren Umdefinition in Kultur und Struktur.

*

Wenn etwas den paradigmatischen Grundkonsens der Nachkriegssoziologie charakterisieren kann, dann sicher die Einsicht, dass die Integration und damit die Identität von Gesellschaften auf gemeinsam geteilten Werten und Normen, auf einem kulturellen Basiskonsens beruhen. Die erstaunliche Stabilität des sozialmarktwirtschaftlichen Gesellschaftsmodells, welches sich in der Krise der 30er Jahre formiert und nach dem zweiten Weltkrieg in den westlichen Gesellschaften verbreitet hatte, liess diese kulturellen Vorgaben freilich rasch in den Hintergrund treten. Sie blieben zwar conditio sine qua non von Gesellschaft, doch ihre scheinbar nurmehr noch im langen evolutio-

nären Prozess denkbare Veränderung ermöglichte nun Bestandesaufnahme und Vermessung — weitgehend unbehelligt vom Gedanken, dass sich am kulturellen Wertkonsens der analysierten Gesellschaften in absehbarer Zeit Entscheidendes ändern könnte.

Diese Bestandesaufnahme übernahm in den 50er und 60er Jahren die empirische Datenanalyse, die sich in positivistischem Elan an die Skelettierung der Welt machte im Glauben, die gesellschaftlichen Strukturen bis in ihre letzten Feinheiten den erhobenen Daten entnehmen zu können. Nichts konnte dem an kontinuierlichen Entwicklungsprozessen und statischen Analysen orientierten ‚mehrheitssoziologischen' Selbstverständnis dieser Zeit mehr entsprechen als Talcott Parsons Systemtheorie, die den Begriff des bereits hergestellten kulturellen Konsenses in die Voraussetzungen der Theoriebildung selbst verlegte und damit die Situation zerfallenden Konsenses als inzwischen evolutionär unwahrscheinlich gewordenen pathologischen Fall ausschloss.

Doch genau dies trat wider Erwarten ein. Wissenschaftstheoretisch eingeläutet durch den am Disput zwischen Adorno und Popper entzündeten Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, gewissermassen empirisch umgesetzt im Mobilisierungsprozess seit der Mitte der 60er Jahre, der im Demokratisierungsschub der 68er Bewegung zum Schlussstrich unter eine Epoche ausholte. In dieser Zeit zerfallenden Wertkonsenses erschienen auch die kulturellen Vorgaben sozialmarktwirtschaftlicher Gesellschaften plötzlich fragil. Während so die ehemals eindrücklich homogene Kultur der Nachkriegsgesellschaften zerfiel und dadurch Raum gab für eine Vielzahl von Subkulturen, trat der Kulturbegriff selber wieder in die Diskussion ein.

Die erkenntniskritische und sozialwissenschaftliche Debatte der Frankfurter Schule erarbeitete die lange verschüttet gebliebenen Voraussetzungen für den Neuanschluss an das interpretative Paradigma: an die Hermeneutik (in der Linie, die von Dilthey, dem Neukantianismus, Max Weber, schliesslich von Gadamer zu Habermas' „Logik der Sozialwissenschaften" führt) und an die Phänomenologie (von Husserl zu Schütz, Berger und Luckmann). Der Kulturbegriff wurde in ideologiekritischer Absicht zuerst erkenntnistheoretisch aufgenommen, dann phänomenologisch und kommunikationstheoretisch weiterverfolgt. Der Neomarxismus schliesslich erfasste Kultur im Begriff der Ideologie nicht minder kritisch, mit Rekurs auf Gramsci und Lukàcs, und integrierte gleichzeitig die französische Linie phänomenologischen Denkens: Merleau-Ponty und Sartre (neben der Linie strukturalistischen Denkens: Althusser, Poulantzas u.a.).

Die zweite Hälfte der 70er Jahre brachte eine neue Wende; der soziologische Forschungsbetrieb trat zusammen mit dem allgemein beruhigten Universitätsbetrieb in stillere Bahnen, die Wissenschafts- und Gesellschaftskritiken der späten 60er und frühen 70er Jahre war aufgefangen. Die soziale Mobilisierung schrumpfte unter neokonservativen Vorzeichen auf die weitgehend unpolitische Diffusität subkulturell zersplitterter Sinnwelten. Hatte der 68er Aufbruch den Kulturbegriff noch ideologiekritisch verarbeitet, so beschränkt sich der Postmodernismus der 80er Jahre im wesentlichen darauf, die wachsende Differenzierung der Gesellschaft in divergierende Sinnwelten zu konstatieren und theoretisch zu verklären.

All diese Prozesse verfehlten ihre Wirkung auf den nach wie vor über weite Strecken am positivistischen Wissenschaftsverständnis der 60er Jahre orientierten soziologischen Forschungsbetrieb nicht. In dem Masse, als alle empirischen Studien die wachsenden Schwierigkeiten vermerkten, die klassischen soziologischen Begrifflichkeiten auf eine soziale Realität anzuwenden, die immer fragmentiertere Züge annahm, begann auch die empirische Forschung langsam an ihrer einseitigen Verankerung im Datenstrukturalismus

zu zweifeln und sich dem Phänomen „Bewusstsein" und „Sinn" d.h. dem Kulturbegriff, zu nähern.

*

Der Kongress hat diese Tendenzen bestätigt. Wenn selbst Datenstrukturalisten wie etwa *M. Haller* oder *W. Zapf* (je Vorsitzender der Österreichischen und Deutschen Gesellschaft für Soziologie) Kultur nicht länger lediglich als „weiche" Residualkategorie betrachten, so deutet dies die Öffnung der empiristisch orientierten ‚Mehrheitssoziologie' mehr als nur an. *H. Hoffmann-Nowotny* (Vorsitzender der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie) konnte in der Eröffnungsansprache das klassische soziologische Begriffspaar ‚Kultur und Struktur' zugunsten des vernachlässigten Kulturbegriffs programmatisch reaktivieren, nachdem der Kultursoziologe *H. Meier-Dallach* (Zürich) dazu länger schon in empirischen und systematischen Forschungen Vorarbeit geleistet hat.

Der Anschluss an den Begriff der Kultur entfaltet nun freilich eine unerbittliche Eigendynamik. Die kulturtheoretische Flexibilisierung des an statischen Querschnittanalysen oder allenfalls Prozessen stetiger Entwicklung erprobten Begriffsinstrumentariums der Soziologie führt notwendig zur Öffnung gegenüber der Historie: Die Einsicht in die Veränderbarkeit und Krisenanfälligkeit der kulturellen Grundlagen moderner Gesellschaften impliziert die Hinwendung zu Längsschnittanalysen, die nun historische Prozesse diskontinuierlichen sozialen Wandels fokussieren. Damit reflektiert die Soziologie die gesellschaftliche Umbruchsituation seit den späten 60er Jahren und nimmt mit reichlicher Verspätung und ängstlich auf ihre Identität bedacht das Konvergenzangebot auf, das in diesen Jahren von seiten der Geschichte, insbesondere der Bielefelder Schule, an die Soziologie herangetragen worden war: *H. Wehlers* Vorschlag einer Soziologisierung der Geschichte wie auch einer Historisierung der Soziologie. *R. Münchs* (Düsseldorf) Aufforderung an die Soziologie, die Disziplinengrenze in Richtung Geschichte und Philosophie zu überschreiten sowie vermehrt an Max Weber anzuschliessen; *L. Rosenmayrs* (Wien) handlungstheoretische und subjektbezogene Hinwendung zum Sozialen, sowie *B. Lutz'* (München) Betonung der Bedeutung historischen Wandels; das rege Interesse an den soziologischen Arbeiten zur Nationalsozialismusforschung und an der Religionssoziologie weisen in diese Richtung.

Damit wird sich die Soziologie der engen Verschränkung von gesellschaftlicher Krisensituation und des Umbruchs in den eigenen theoretischen Deutungen von Gesellschaft bewusst. Und gleichzeitig taucht auch erneut die Frage nach der Rolle der Soziologie im öffentlichen und politischen Diskurs auf — eine Rolle, die seit dem Abklingen des 68er Impulses in der Sozialwissenschaft, Mitte der 70er Jahre kaum mehr debattiert wurde. Das Thema Nationalsozialismus reflektiert diese Aspekte und führte zugleich zu einem soziologieinternen Nachgeplänkel zum deutschen Historikerstreit.

Die soziologische Forschung — die sich hier mit der historischen exemplarisch zusammenfindet — konnte mit einer Reihe interessanter und vielbeachteter Arbeiten aufwarten, die in der Veranstaltung „Soziologie des Nationalsozialismus" präsentiert wurden. In der gleichen Arbeitsgruppe kam auch *R. Dahrendorf* zu Wort. Freilich interessierte er sich weder für die zeitdiagnostischen Implikationen noch für das einmal mehr an diesem Kongress peripher gebliebene Thema der nationalsozialistischen Vergangenheit der deutschen Soziologie; vielmehr zielte seine Stellungnahme auf die Erklärung der offenbar irritierenden Tatsache, dass der deutsche Historikerstreit zwar von einem Soziologen — Jürgen Habermas — angefacht wurde, die Soziologie sich an dieser Debatte im übrigen aber nicht beteiligte. Dahrendorfs Erklärungsversuch für die Abstinenz der Soziologie vom öffentlichen Diskurs um den Nationalsozialismus bzw. seiner Reinter-

pretation durch den Historiker Ernst Nolte beschränkte sich auf die Feststellung, dass die Soziologie als Wissenschaft sich an moralischen Diskursen — und als solcher galt ihm der Historikerstreit — nicht beteiligen kann.

Die öffentlich wie soziologieintern wiederbelebte Debatte zum Nationalsozialismus deutet eine gesellschaftliche wie disziplininterne Umbruchsituation an. Beides lässt sich nun auch krisentheoretisch aufeinanderbeziehen: Die Analyse des sozialen Wandels moderner Gesellschaften bedarf eines historisch-soziologisch ansetzenden Begriffsinstrumentariums. Diesem Bild einer zeitgenössischen Soziologie, die sich von den Grabenkämpfen zwischen historisch orientiertem interpretativem Paradigma und positivistischen Struktur- bzw. Systemansätzen befreit und wieder tastend ihrem Kardinalthema — der Dialektik zwischen Kultur und Struktur — zuwendet, entsprach auch das rege Interesse an einer Arbeitsgruppe, die, zumindest ihren Intentionen entsprechend, das gesellschaftstheoretische Denken wieder an diesem Thema messen wollte.

*

Unter dem Titel „Theorien des sozialen Wandels; Entwicklung als diskontinuierliche Abfolge von Gesellschaftsmodellen und kulturellen Deutungsmustern", vereinigten sich Arbeiten, die die zyklische Dynamik sozialen Wandels auf der Ebene der Zentrums-, Gegenzentrums- und Weltgesellschaft zu erfassen suchten und teilweise Ansätze zu einer umfassenden Theorie sozialen Wandels darstellten.

V. Bornschier, J. Juchler, Ch. Suter & H.P. Stamm (Zürich) thematisierten Entwicklungsdynamiken auf der Ebene der Weltgesellschaft, der sozialistischen Gesellschaften und der peripheren Sozietäten. Bornschier konzeptioniert drei abfolgende Gesellschaftsmodelle im Zentrum (liberales Modell der Gründerära ab 1830/48; klassenpolarisiertes Modell der Nachgründerära ab 1880; und das neokorporatistische Modell ab den frühen 30er Jahren) und die Interferenz mit einem, nach dem zweiten Weltkrieg — auf der Basis von universal diffundierten Werten (Bildungsanspruch; politische Rechte der Staatsbürger und Souveränität der Nationen; sowie wirtschaftliche Entwicklung) — entstandenen Weltgesellschaftsmodell. Juchler versuchte die Entwicklungsschübe der sozialistischen Gesellschaftsformation auf Widersprüche zwischen der materiellen Struktur und Regulationsregimes einerseits, auf spezifische kulturell-ideologische Charakteristika (Systemkonkurrenz; Vorbildfunktion des Westens) andererseits zurückzuführen. Suter & Stamm wiederum behandelten eingehend die unterschiedlichen Strategien zur Überwindung globaler Schuldenkrisen im 19. und 20. Jahrhundert.

P.A. Berger (Bamberg) befasste sich mit Semantiken sozialer Ungleichheiten, die er infolge ihrer identitätsstiftenden und dadurch integrativen Funktion als zentrale Bestandteile von Gesellschaftsbildern kollektiver Akteure behandelte. Die hohe Bedeutung von Semantiken sozialer Ungleichheit reflektiert den gesellschaftstheoretisch ebenso trivialen wie fundamentalen Umstand, dass sie die Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren und damit das Handeln anleiten.

H.Zwicky (Zürich), der empirische Ergebnisse zur Entwicklung der Einkommens-, Lohn- und Vermögensungleichheit präsentiert, konstatiert seit 1980 eine Zunahme der sozialen Ungleichheit auch in der Schweiz; unverkennbar ist in den Diskussionen die Reaktualisierung differenzierter Klassenmodelle in der Analyse von Klassenstrukturen.

Auch *K.-W. Brand* (München) interessiert sich für soziale Bewegungen und ihre Deutungsmuster. Seine empirische Untersuchung von ‚educated middle class radicalism' in Deutschland, den USA und England zeigt ein zyklisches und kongruentes Muster von Radikalisierungsbewegungen, die im Kontext einer kultur- und modernisierungskritischen Stimmungslage (1830-50; 1883-

1910; 1918-36; 1965-1980) entstehen und den herrschenden Grundkonsens zerstören.

Gerade die Erfahrung der ausgehenden 60er und 70er Jahre lenkte ganz offensichtlich das Interesse auf die sozialen Bewegungen und ihre Weltinterpretationen, deren Diffusion immer mehr als wichtiges Element sozialen Wandels erfasst wird. Mit derselben Thematik befassten sich auch die Arbeiten von *R. Roth* (Berlin), der die ‚Blindstelle' des Regulationsansatzes bezüglich sozialer Bewegungen zu beheben versuchte (s. Beitrag in diesem Heft), und von *M. Eisner* (Zürich), der auf der Basis einer Inhaltsanalyse von Neujahrsleitartikeln katholisch-konservativer, freisinnig-liberaler und sozialdemokratischer Zeitungen den Wandel von Deutungsmustern im Rhythmus von sozialen Krisenlagen (ausgeprägt: 1880er und 1930er Jahre) überzeugend belegen konnte.

Auf die für die Gesellschaftstheorie entscheidende Relevanz von abweichenden, neuen ‚Lesearten der Wirklichkeit' von Teilen der Gesellschaft rekurriert auch *M. Prischings* (Graz) Versuch einer Synthese verschiedener Handlungstheorien. Eine neue Wirklichkeit und damit die Elimination des bisherigen Verfassungszustandes realisiert sich in dieser Perspektive über eine Bruchphase revolutionären oder reformistischen Charakters.

Die in diesen Arbeiten thematisierten und empirisch ausgewiesenen Merkmale sozialen Wandels: die Bedeutung von sozialen Krisenphasen für die Kreation von neuen Deutungsmustern bzw. dem wiederkehrenden Anschluss an ideologische Ressourcen; ihre Diffusion über soziale Bewegungen und ihre Funktion bei der Genese von neuen Gesellschaftsmodellen, veranlassten die Verfasser dieses Berichts, in ihren Beiträgen eine Argumentationslinie einer Theorie des sozialen Wandels zu entwickeln, die diese Elemente aufeinanderbezieht. *K. Imhof* (Zürich) führt die Fragilität des modernen Weltbildes auf die im Gegensatz zum traditionalen Weltbild der Vormoderne nicht mehr existente transzendentale Begründungsfähigkeit zurück. Krisenerscheinungen im Vergesellschaftungsprozess wirken daher zersetzend auf die epochenbestimmenden Ideologien zurück und eröffnen eine Phase von ‚creative destruction', d.h. eine kontingente Phase des Wettbewerbs von sozialen Bewegungen und der Kommunikationszentren der Eliten um die Re-definition der Realität. Von der gleichen Konzeption ausgehend zeigte *G. Romano* (Zürich), dass auch der Wandel der Wirtschaftsphäre nicht systemtheoretisch rekonstruierbaren Automatismen folgt: ökonomische Prozesse sind krisenanfällig und in Krisenphasen im Wettbewerb divergierender Deutungsmuster, in der Auseinandersetzung zwischen klassischen Eliten und sozialen Bewegungen, gestaltbar. Am Beispiel der works management Bewegung bzw. des Taylorismus und des durch diese Bewegung propagierten Effizientkultes (‚efficiency craze') in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wird dargelegt, dass neue Deutungsmuster bzw. handlungsanleitende Ideologien auch in der Wirtschaftsphäre in Krisenphasen diffundieren und Chancen für die Definition neuer Gesellschaftsmodelle eröffnen.

Die Soziologie befindet sich im Umbruch — zumindest dies lässt sich bei aller Selektivität des Zugangs zu einer solch Riesen-Veranstaltung festhalten, an der über 1'500 Soziologen und Soziologinnen teilnahmen. In Anbetracht dessen, dass die Dialektik von Kultur und Struktur beherrschendes Thema jener Zeit war, als die Soziologie laufen lernte, gehört zur Öffnung gegenüber der Historie auch diejenige gegenüber der eigenen Geschichte, in der sich die ganze Diskussion bereits einmal abgespielt hat.

Kurt Imhof/Gaëtano Romano